

Iona
Grey



GRATIS
LESEPROBE

Als
unsere Herzen
fliegen
lernten

blanvalet

Prolog

Maine, Februar 2011


Am Morgen erstrahlt das Haus in voller Pracht.

Er hat es eigens so entworfen, mit großen, breiten Fenstern, die vom Boden bis zur Decke reichen, um den Sand und das Meer und den endlos weiten Himmel hereinzulassen. Morgens ist der Strand leer und rein, ein weißes Blatt, auf das die Ereignisse des Tages erst noch geschrieben werden. Der Sonnenaufgang über dem Atlantik ist ein tägliches Wunder, das er voller Dankbarkeit betrachtet.

Es hätte ganz anders kommen können.

In seinem Haus gibt es keine Vorhänge oder Gardinen – nichts, was den atemberaubenden Blick beeinträchtigen könnte. Die Wände sind weiß gestrichen und reflektieren die Farbe des jeweiligen Lichts: blass perlmuttfarben oder rosa wie das Innere einer Muschel oder wohligh warm und golden wie flüssiger Honig. Er schläft nicht mehr viel und ist meist schon wach, wenn die einsetzende Morgendämmerung sich über den Horizont breitet. Manchmal schreckt er unvermittelt hoch, als hätte ihm jemand auf die Schulter geklopft, so wie damals.

Lieutenant, es ist 4.30 Uhr. Sie fliegen heute ...



Iona Grey studierte Englische Sprache und Literatur an der Manchester University. Ihre Begeisterung für Geschichte und ihr großes Interesse an Frauenschicksalen des 20. Jahrhunderts brachten sie dazu, ihren Roman *Als unsere Herzen fliegen lernten* zu schreiben. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihren Töchtern im Nordwesten Englands auf dem Land.

Ein Kreis schließt sich. Der Finger, der ihn an die beschlagene Scheibe zeichnet, nähert sich dem Ausgangspunkt. Jemem Punkt, an dem alles begann. Die Erinnerungen sind seine ständigen Begleiter, erfüllt von leuchtenden Farben und lebhaften Stimmen. Die frühen Morgenstunden einer vergangenen Ära. Der Geruch von Öl und heißem Metall. Der schwermütige, urtümliche Donner der Maschinen auf dem Rollfeld. Ein rotes Band auf einer Landkarte.

Gentlemen, Ihr heutiges Ziel lautet ...

All das liegt weit zurück. Ein ganzes Leben. Es ist Teil der Vergangenheit. Doch diese ist noch nicht vorbei. Das rote Band erstreckt sich quer über den Ozean vor seinem Fenster bis ins ferne England jenseits des Horizonts.

Der Brief liegt neben ihm auf dem Nachttisch, zwischen mehreren Tablettenschachteln und sterilen Nadeln. Die vertraute Anschrift erscheint ihm so bedeutungsschwer wie ein Gedicht. Ein Liebeslied. Er hat den Brief zu lange hinausgezögert. Jahrelang hat er versucht, die Dinge so zu akzeptieren, wie sie sind, und zu vergessen, wie sie hätten sein sollen. Doch nun, da seine Tage und Kräfte schwinden, spürt er, wie aussichtslos dieser Versuch war und ist.

Was er damals zurücklassen musste, ist das Einzige, was wirklich zählt. Die entblößten Felsen unter der zurückweichenden Flut. Und darum hat er diesen Brief geschrieben. Er kann es kaum erwarten, ihn endlich auf die Reise zu schicken. Eine Reise in die Vergangenheit.

London, Februar 2011

Es war ein attraktiver Londoner Stadtteil. Respektabel. Vermögend. Die Boutiquen längs der kleinstädtischen Hauptstraße waren allesamt geschlossen, doch ihr eleganter Charakter war nicht zu übersehen. Es gab unwahrscheinlich viele Restaurants, deren hell erleuchtete Scheiben an riesige Breitbildfernseher erinnerten. Die Gäste hinter den Fenstern waren zu höflich, um von ihren Tellern aufzublicken und der jungen Frau hinterherzustarren, die da über den Bürgersteig rannte.

Und das keineswegs aus Gründen der Fitness – mit bunter Funktionskleidung, Kopfhörern und entschlossenem Blick –, sondern panisch und verzweifelt, mit rutschendem Minirock, der ihre Unterwäsche entblößte, während ihre halb nackten Füße auf ölige Pfützen trafen. Ihre Schuhe hatte sie im Pub liegen lassen. Damit wäre sie garantiert nicht weit gekommen. Plateauschuhe mit Stilettoabsatz – die Ketten und Stahlkugeln des einundzwanzigsten Jahrhunderts.

An einer Straßenecke blieb sie keuchend stehen. Ihr gegenüber lag eine kleine Ladenzeile und daneben eine dunkle Seitengasse. Hinter sich hörte sie das donnernde

Echo von Schritten. Sie stürzte hastig weiter, hinein in die schützende Dunkelheit. Am Ende der Gasse lag ein kleiner Innenhof mit mehreren Mülltonnen. Ein Flutlicht explodierte hoch über ihrem Kopf und enthüllte einen Haufen glitzernder Glasscherben und ein hohes Holztor, hinter dem sich eine Wildnis aus Büschen und Sträuchern erstreckte. Sie schlüpfte durch den Spalt und zuckte unwillkürlich zusammen, als ihre Füße statt auf Asphalt auf matschigen Erdboden trafen, der ihre nassen Nylonstrümpfe durchdrang. In einiger Entfernung erblickte sie den Schein einer Straßenlaterne. Das Licht bot ihr ein neues Ziel. Sie schob ein paar Äste beiseite und betrat eine schmale Sackgasse. Auf der einen Seite lagen mehrere Garagen und die Gärten großer Villen, auf der anderen vier bescheidene Reihenhäuser. Mit pochendem Herzen wirbelte sie herum. Wenn er ihr hierher folgte, gäbe es kein Versteck. Keine Zeugen. Hinter zugezogenen Vorhängen schimmerten die Fenster der umstehenden Häuser wie schlummernde Augen. Sie dachte flüchtig darüber nach, bei einem der Reihenhäuser anzuklopfen und auf das Mitleid der Bewohner zu hoffen, doch im selben Moment machte sie sich bewusst, wie sie mit ihrem durchnässten Minikleid und dem übertriebenen Bühnen-Make-up aussah, weshalb sie die Idee hastig verwarf und ziellos weiterstolperte.

Das letzte Haus in der Reihe lag vollständig im Dunkeln, der Vorgarten wirkte wild und verwahrlost. Wucherndes

Unkraut kletterte an der abblätternden Haustür empor, und dichtes Gestrüpp drang von der Seite her auf das Haus ein. Die Fenster waren schwarz und leer; die trüben Scheiben verschluckten ihr Spiegelbild fast vollständig.

Wieder hörte sie das Geräusch trommelnder Schritte, die sich beharrlich näherten. Was, wenn die anderen ebenfalls nach ihr suchten? Was, wenn sie sich aus der entgegengesetzten Richtung näherten und sie in die Enge trieben? Der Gedanke ließ sie für einen Moment erstarren, doch ein heißer, stechender Adrenalinstoß trieb sie erneut an. In ihrer Verzweiflung schlüpfte sie zwischen der Hauswand und dem Gestrüpp hindurch in den finsternen Garten. Die Panik trieb sie voran, während ihre Füße über unsichtbare Äste stolperten. Ein ungewohnt moderiger Gestank schnürte ihr die Kehle zu. Irgendetwas schoss unvermittelt aus dem Gebüsch und streifte mit seinem struppigen Fell ihr Bein. Sie wich erschrocken zurück und knickte um. Ein scharfer Schmerz durchzuckte ihren Knöchel.

Sie ließ sich auf den feuchten Erdboden sinken und umklammerte ihr Fußgelenk, als könnte sie den Schmerz dorthin zurückpressen, wo er hergekommen war. Tränen schossen ihr in die Augen, doch im selben Moment hörte sie vor dem Haus Schritte und einen wütenden Ruf. Sie biss die Zähne zusammen und stellte sich vor, wie Dodge ihr unter der Straßenlaterne auflauerte, die Hände in die Hüften gestemmt, das Gesicht angriffslustig verzerrt, mit

zusammengebissenen Zähnen und verengten Augen – wie immer, wenn er sich verarscht fühlte.

Mit angehaltenem Atem lauschte sie den Geräuschen. Die Sekunden bebten und dehnten sich vor Anspannung. Endlich hörte sie, wie sich die Schritte langsam entfernten. Alle Luft wich aus ihrer Lunge, und sie sank über ihren Knien zusammen, erschöpft vor Erleichterung.

Das Geld raschelte beruhigend in ihrer Tasche. Fünfzig Pfund. Sie hatte sich nur ihren eigenen Anteil genommen, nicht das gesamte Geld der Band, aber Dodge würde es trotzdem nicht gefallen. Er organisierte die Gigs, er kassierte das Geld. Sie schob eine Hand in die Tasche, um nach den wächsern abgegriffenen Scheinen zu tasten, und ein zaghaftes Gefühl von Triumph erwärmte ihr Herz.

Sie war noch nie in ein Haus eingebrochen. Es war überraschend einfach.

Das größte Hindernis war der völlig überwucherte Garten, bestehend aus einer dichten Hecke, stacheligem Brombeergestrüpp und hochgewachsenen Brennnesseln, den sie mit ihrem pochenden Fußgelenk durchqueren musste. Dagegen war die Glasscheibe in der Hintertür genauso dünn und zerbrechlich wie die Eisschicht auf einer Pfütze. Von innen steckte immer noch der Schlüssel in der Tür.

Die Küche war klein mit einer niedrigen Decke. Es roch klamm und muffig, als wäre das Haus lange Zeit verschlos-

sen gewesen. Sie drehte sich langsam im Kreis und suchte nach irgendwelchen Spuren von menschlichem Leben. Auf der Fensterbank stand eine vertrocknete Grünpflanze, deren schrumpelige Blätter sich über der kargen Erde zusammenkrümmten. Aber an einem Regalbrett hingen mehrere saubere Tassen, und auf dem uralten Gasherd wartete ein Teekessel auf seine Benutzung, als könnte der Hausbewohner jeden Moment zurückkehren, um sich eine Tasse Tee zu kochen. Mit einem Mal überlief sie ein eiskalter Schauer, und ihre Nackenhaare sträubten sich.

»Hallo?«

Sie sprach laut und deutlich, mit einem vorgetäuschten Selbstvertrauen. Ihre Stimme klang fremd und ausdruckslos mit einem geradezu lächerlich nordenglischen Akzent. »Hallo, ist da jemand?«

Die Stille schien sie vollständig zu verschlingen. Getrieben von einem plötzlichen Geistesblitz, griff sie in ihre Jackentasche und zog ein billiges Feuerzeug hervor. Der zarte goldene Schein der Flamme konnte nicht allzu viel bewirken, aber er enthüllte ihr eine hell geflieste Wand, einen Kalender mit irgendeiner Burg und der Aufschrift »Juli 2009« und einen nostalgisch anmutenden Küchenschrank mit Vitrinenaufsatz. Sie humpelte vorsichtig einen Schritt weiter und griff hastig nach dem Türrahmen, als der Schmerz seine Klauen tiefer in ihr Bein grub. Im angrenzenden Esszimmer fiel der winzige Schein der Flamme

auf einen Tisch unter dem Fenster und ein Sideboard mit zierlichen Porzellanfiguren, die vor einem unsichtbaren Publikum tanzten und knicksten. Ein schmaler Flur führte zu einer Treppe ins Obergeschoss. Sie blieb stehen und rief erneut in die Dunkelheit, diesmal ein wenig sanfter, als würde sie einen alten Freund besuchen.

»Hallo? Ist jemand zu Hause?«

Nichts als tiefes Schweigen und der subtile Duft eines altmodischen Parfüms, der ihr in die Nase stieg, als hätte sie die stille Luft irgendwie aufgeschreckt. Sie wusste, sie hätte sicherheitshalber nachsehen sollen, ob wirklich niemand zu Hause war, doch ihr schmerzendes Fußgelenk und die vollkommene Stille hielten sie zurück.

Im Wohnzimmer ließ sie die Flamme erlöschen, aus Angst, jemand könne das Licht von der Straße aus bemerken. Die fadenscheinigen Vorhänge waren halb vor das Fenster gezogen, aber das hereinfliegende Licht der Straßenlaterne reichte aus, um ein durchgesessenes Sofa zu beleuchten, über dessen Rückenlehne eine bunte Häkeldecke in widerstreitenden Farben gebreitet war. Vorsichtig spähte sie aus dem Fenster, um nach Dodge Ausschau zu halten, doch der Schein der Straßenlaterne war ungebrochen und still. Sie ließ sich gegen einen Sessel sinken und atmete erleichtert aus.

Das Haus hatte offensichtlich einem älteren Menschen gehört, so viel stand fest. Der Fernseher war hoffnungs-

los klobig und altmodisch, vor dem zugenagelten Kamin stand ein elektrischer Heizstrahler, und hinter der Haustür hatte sich ein Stapel Post angesammelt, wie trockenes Herbstlaub, das vom Wind zusammengekehrt worden war.

Sie humpelte zurück in die Küche und drehte den Wasserhahn auf. Nachdem sie die ächzenden Rohre ein paar Sekunden lang durchgespült hatte, hielt sie die Hände unter den Hahn und trank aus ihren gewölbten Handflächen. Sie fragte sich, wem das Haus wohl gehörte und was aus demjenigen geworden war. Vielleicht war der Bewohner in ein Heim gekommen oder gestorben. Aber wenn jemand starb, wurde sein Haus doch entrümpelt, oder nicht? So war es zumindest bei ihrer Gran gewesen. Innerhalb einer Woche waren alle Kleidungsstücke und Bilderrahmen, Teller und Pfannen, eine beachtliche Sammlung von Porzellanschweinchen und sämtliche Überreste von Jess' zerstörter Kindheit verpackt und entfernt worden, damit die Stadtverwaltung das Haus neu vermieten konnte.

Die Dunkelheit um sie herum war feucht und moosig, und trotz ihrer Kunstlederjacke breitete sich eine Gänsehaut über ihre Arme. Vielleicht war der Bewohner tatsächlich gestorben und nur noch nicht entdeckt worden? Irgendeine masochistische Vision, verstärkt durch die Dunkelheit und die Stille, führte ihr eine moderige Leiche vor Augen, die oben in einem Bett verrottete. Sie verjagte

die grauenhafte Vorstellung und besann sich auf ihre Vernunft. Was war von einer Leiche schon zu befürchten? Sie konnte einen nicht bestehlen oder einem die Lippe blutig schlagen oder die Kehle zudrücken, bis man nur noch Sternchen sah.

Mit einem Mal fühlte sie sich hundemüde. Der pulsierende Schmerz in ihrem Fußgelenk strahlte auf den gesamten Körper ab. Erschöpft schleppte sie sich zurück ins Wohnzimmer. Sie ließ sich schwer aufs Sofa sinken und stützte den Kopf in die Hände, überwältigt von den Ereignissen der vergangenen Stunde.

Verdammt. Sie war in ein Haus eingebrochen. Es war alt und verwahrlost, aber trotz allem ein Haus. Sachbeschädigung und Einbruch waren keine Lappalien wie das Stehlen einer Chipstüte aus dem Tante-Emma-Laden, weil man nicht als asozial bezeichnet werden wollte, wenn man tagtäglich das kostenlose Kantinenessen aß. Das hier war eindeutig eine Nummer größer.

Andererseits war sie diesem verdammt Mistkerl endlich entkommen. Diesmal schlich sie nicht reumütig zurück zu ihrer gemeinsamen Wohnung in Elephant and Castle. Sie machte sich nicht erneut zum Opfer seiner notgeilen Lust, die ihn nach einer durchzechten Nacht überkam, wenn er sie in ihrem nuttigen Outfit singen sah, das sie ohnehin nur seinetwegen trug. Heute nicht und auch sonst nie wieder. Sobald es ihrem Fuß besser ging, würde

sie sich einen Secondhandladen suchen und einen Teil ihres Geldes in anständige Kleidung investieren. Warme Kleidung. Sachen, die ihren Körper züchtig bedeckten, statt ihn wie eine billige Ware anzupreisen.

Erschöpft ließ sie sich in die verqualmten Sofakissen sinken und legte ihren schmerzenden Fuß auf die Armlehne. Sie fragte sich, wo Dodge wohl gerade steckte – ob er immer noch nach ihr suchte oder bereits in ihrer Wohnung auf sie wartete, überzeugt von ihrer baldigen Rückkehr. Angeblich brauchte sie ihn, wie er ihr dauernd einredete; sie brauchte seine Kontakte, seine Gigs, sein Geld. Was wäre sie schon ohne ihn? Ein Nichts. Ein nordenglischer Niemand mit einer Stimme wie tausend andere Möchtegernstars. Eine Stimme, die nie ein Mensch hören würde, wenn er sich nicht permanent für sie einsetzte.

Sie zog die Häkeldecke von der Rückenlehne des Sofas und deckte sich damit zu. Nach dem Adrenalinrausch fühlte sie sich matt und erschöpft. Im Grunde spielte es keine Rolle, wo der Typ gerade steckte, denn zum ersten Mal seit über einem halben Jahr war es ihr egal, was dieser Mistkerl wollte oder dachte oder fühlte.

Das fremde Haus lullte sie ein und umfing sie mit seiner Stille. Die Geräusche der Großstadt schienen seltsam fern, und der Verkehr auf der regennassen Hauptstraße klang wie ein gedämpfter Seufzer von plätschernden Wellen an einem abgelegenen Strand. Sie starrte in die Dunkelheit

und begann leise zu summen, um die Stille einigermaßen in Schach zu halten. Die Melodie, die ihr unvermittelt in den Sinn kam, war nicht einer der Songs, die sie vorhin auf der Bühne gesungen hatte, sondern stammte aus ihrer Kindheit – ein Schlaflied, das Gran immer gesungen hatte, als sie noch klein war. An den Text konnte sie sich nicht mehr erinnern, aber die Melodie berührte sie mit sanften Fingern, sodass sie sich nicht ganz so allein fühlte.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, strömte mattes Tageslicht durch die fadenscheinigen Vorhänge, und ein bleicher Himmelsstreifen leuchtete in dem schmalen Spalt dazwischen. Sie verlagerte das Gewicht, und ein beißender Schmerz schoss ihr ins Fußgelenk, als hätte jemand nur darauf gewartet, ihr mit einem Vorschlaghammer auf den Knöchel zu schlagen. Sie erstarrte, bis der Schmerz ein wenig nachließ.

Durch die Nachbarwand drangen Geräusche zu ihr herüber: das An- und Abschwollen von Radiostimmen, gefolgt von Musik und hastigen Schritten, die eine Treppe hinunterrannten. Sie setzte sich vorsichtig auf und biss die Zähne zusammen, als ihr verletzter Fuß den Boden berührte. In dem eisigen Badezimmer setzte sie sich auf den Toilettendeckel und schälte ihre zerrissene Nylonstrumpfhose herunter, um ihren Knöchel zu untersuchen. Er war kaum wiederzuerkennen, blau und geschwollen, ganz so schweigen von ihrem schlammverschmierten Fuß.

Das Badezimmer besaß keinen modernen Luxus wie etwa eine gewöhnliche Dusche, nur eine schwere gusseiserne Wanne mit Rostflecken unter der Armatur und ein einfaches Waschbecken in der Ecke. An der Wand hing ein schmaler Spiegelschrank, den sie zögerlich öffnete in der Hoffnung, irgendetwas Nützliches darin zu finden. Die Ablagen waren voller zierlicher Fläschchen und Dosen, die aussahen wie aus einem Museum. Ihre verblichenen Etiketten zeugten von den Medikamenten einer vergangenen Epoche: Magnesiamilch, Tonerde, Hustensirup. Und inmitten jener Kuriositäten entdeckte sie einen Lippenstift mit goldener Hülle.

Sie griff danach und drehte ihn zwischen den Fingern hin und her, ehe sie den Deckel abnahm und den Lippenstift vorsichtig herausdrehte. Er war rot. Scharlachrot. Wie Mohnblumen oder englische Briefkästen oder der Glamour vergangener Hollywoodstars. An der Spitze entdeckte sie eine sanfte Vertiefung, die sich den Lippen der Benutzerin angepasst hatte. Sie versuchte sich die alte Dame vorzustellen, die hier in ihrem schwarz-weiß gefliesten Badezimmer mit schimmelfleckigen Wänden gestanden hatte, um einen kühnen Hauch von Farbe aufzulegen, bevor sie zum Einkaufen oder vielleicht zum Bingo ging. Mit einem Mal verspürte sie einen Anflug von Neugier und Bewunderung.

Auf dem obersten Regalboden entdeckte sie einen vergilbten Verband, den sie zusammen mit einer Schachtel

wasserlöslichem Aspirin in die Küche brachte. Sie nahm eine Tasse vom Haken und füllte sie mit Wasser, um zwei der Schmerztabletten darin aufzulösen. Währenddessen sah sie sich im Raum um. Im trüben Morgenlicht bot sich ihr ein ziemlich bedrückender Anblick, doch die drei Dosen im Regal mit der Aufschrift TEE, REIS und ZUCKER sowie das vernarbte Küchenbrett vor der Wand und die versengten Ofenhandschuhe an einem Haken neben dem Herd verbreiten einen fast heimeligen Eindruck. Die grüne Tasse in ihren Händen besaß einen schillernden Glanz, wie ein zarter Regenbogen auf einer Ölpfütze. Mit den Fingerspitzen fuhr sie sanft über die glänzende Oberfläche. So etwas in der Art hatte sie noch nie gesehen. Eigentlich echt hübsch. Kein Vergleich zu den fleckigen Billigtassen in ihrer Wohnung in Elephant and Castle.

Angewidert würgte sie die Aspirinlösung in zwei großen Schlucken hinunter, während ihr Hals gegen die süß-salzige Mischung protestierte. Dann brachte sie die Bandage ins Wohnzimmer, um ihren Knöchel zu verbinden. Urplötzlich wurde sie von einem musikalischen Pfeifen aufgeschreckt. Mit donnerndem Herzen unterbrach sie ihre Tätigkeit. Vor dem Haus näherten sich Schritte. Sie ließ den Verband fallen und richtete sich erschrocken auf, während sie ein Klopfen an der Tür erwartete oder, schlimmer noch, das Kratzen eines Schlüssels im Schloss ...

Mit einem widerspenstigen Quietschen öffnete sich der

rostige Briefschlitz. Ein cremefarbener Umschlag landete auf dem bunten Haufen von Handzetteln und Pizzamenüs.

Mrs. S. Thorne
4 Greenfields Lane
Church End
London
ENGLAND

Die Adresse war in tiefschwarzer Tinte geschrieben. Echtere Tinte, nicht die eines Kugelschreibers. Die säuberliche Handschrift wirkte ausladend und elegant, doch zugleich ein wenig zittrig, als wäre der Absender schon alt oder sehr krank oder in Eile. Der cremeweiße Umschlag war leicht strukturiert und erinnerte sie an feines Porzellan oder Elfenbein.

Sie drehte ihn um. Fette schwarze Großbuchstaben forderten ihre ungeteilte Aufmerksamkeit.

PERSÖNLICH und DRINGEND. Wenn nötig und möglich BITTE WEITERLEITEN.

Sie ging zum Kamin und lehnte den Umschlag an ein angeschlagenes Milchbüchsen mit der Aufschrift »Souvenir aus Margate«. Vor dem Hintergrund der verblichenen Einrichtungsgegenstände wirkte das Kuvert ausgesprochen edel, rein und makellos.

Draußen ging die Welt ihren gewohnten Gang, doch in dem kleinen Haus schien die Zeit stillzustehen und sich endlos zu dehnen. Ihre anfängliche Euphorie, Dodge ent-

kommen zu sein, wurde von Hunger und der beißenden Kälte rasch gedämpft. In einem Küchenschrank entdeckte sie ein paar Lebensmittelvorräte, einschließlich einer Rolle Ingwerkekse. Das Verfallsdatum war seit zwei Jahren überschritten, aber sie verschlang auf der Stelle die halbe Packung und musste sich zwingen, den Rest für später zu verwahren. Derweil fragte sie sich, wie es nun weitergehen, wie sie sich am besten verhalten sollte, doch ihre Gedanken drehten sich endlos im Kreis wie eine träge Schmeißfliege, die unermüdlich gegen dieselbe Scheibe flog.

Sie schlief wieder ein, tief und fest, bis der kurze Februartag sich dem Ende neigte und die Schatten auf den Spinnweben in den Ecken immer dichter wurden. Der Briefumschlag auf dem Kaminsims schien alles verbliebene Licht in sich aufzusaugen. Er leuchtete sanft und blass wie der Mond.

Anscheinend war Mrs. Thorne die ehemalige Bewohnerin des Hauses, doch warum war der Brief »persönlich und dringend«? Mühsam rappelte sie sich auf, um den gigantischen Papierstapel vor der Tür aufzulesen. In die Häkeldecke gehüllt, ging sie die Post der Reihe nach durch, um nach einem versteckten Hinweis zu suchen. Vielleicht ließen sich ja irgendwelche Rückschlüsse ziehen, was aus dieser mysteriösen Mrs. Thorne geworden war.

Die Post bestand zum überwiegenden Teil aus Werbezetteln für neue Fenster und Speisekarten von irgendwelchen Pizzataxis. Entschlossen ignorierte sie die Restaurantflyer

mit ihren unnatürlich grellen und glänzenden Pizzen, die so groß waren wie Wagenräder. Inmitten der bunten Werbeflut entdeckte sie einen Gemeindebrief der All Saints Church, auf dessen Rand jemand den Namen »Miss Price« gekritzelt hatte. Darunter lagen mehrere dünne Kataloge für »Klassische Strickmode« und Flanellnachthemden, die ebenfalls an eine Miss N. Price adressiert waren.

Nirgends war die Rede von einer Mrs. Thorne.

Sie warf den Gemeindebrief zurück auf den Stapel und reckte ihren steifen Rücken. Ihre anfängliche Neugier war rasch verpufft, nachdem ihre halbherzigen Nachforschungen keinerlei Resultat zutage förderten. Außerdem machten die Abbildungen von herzhaften Pizzen sie unruhig und gereizt. Eigentlich hatte sie hier überhaupt nichts verloren, da konnte man wohl kaum erwarten, dass sie sich um die Zustellung eines mysteriösen Briefs kümmerte. Außerdem hatte sie schon genug Probleme. Da brauchte sie nicht noch die anderer Leute.

Und trotzdem ...

Wie von einer unsichtbaren Kraft getrieben, ging sie zum Kamin und nahm den Brief erneut in die Hand. »Persönlich und dringend« – was hatte das wohl zu bedeuten? Vermutlich gar nichts. Von ihrer Granny wusste sie nur allzu gut, dass alte Leute sich oft über die belanglosesten Dinge ereiferten.

Das Papier war so dick und schwer, dass es sich fast wie

Samt anfühlte. In der herabsinkenden Dämmerung konnte sie den verschwommenen Poststempel unmöglich erkennen, aber sie riskierte einen Schritt zum Fenster, um auf die Briefmarke zu spähen. Wow – aus den USA! Sie drehte den Brief herum und warf erneut einen Blick auf die handgeschriebene Nachricht, während ihr Finger sanft über die verschmierte Linie der unterstrichenen Worte glitt. Während sie den Brief in das sterbende Tageslicht hielt, bemerkte sie die scharfen Vertiefungen der Buchstaben, wo der Verfasser all seine Hoffnung in das dicke Papier geritzt hatte.

Persönlich und dringend.

Wenn möglich ...

Ehe sie sichs versah, ehe sie sich vollständig bewusst machen konnte, wie falsch es war, einen fremden Brief zu lesen, hatte sie den Umschlag geöffnet und den einzelnen Briefbogen herausgezogen.

Mein Liebling,

es ist bald siebzig Jahre her, doch für mich bist Du das noch immer. Mein Liebling. Mein Schatz. Vieles hat sich in dieser Zeit verändert. Die Welt ist nicht mehr die, die sie war, als wir uns das erste Mal begegneten. Doch wenn ich an Dich denke, kommt es mir vor, als wäre ich wieder zweiundzwanzig Jahre alt.

Ich habe in letzter Zeit viel über die Vergangenheit nachgedacht. Es geht mir nicht sonderlich gut, und die Ärzte ver-


schreiben mir Medikamente, die mich müde und schläfrig machen. Was kann man mit neunzig Jahren auch anderes erwarten? An manchen Tagen habe ich das Gefühl, gar nicht richtig aufzuwachen, sondern einfach nur dazuliegen, in einer Art Halbschlaf, während mir die Erinnerungen so lebhaft vor Augen treten, als wären sie vollkommen real, als wäre ich erneut drüben in England beim 382. Geschwader und bei Dir. Ich habe Dir damals ewige Liebe geschworen, obwohl ich nicht einmal wusste, ob ich die nächste Woche erleben würde. Doch die Ewigkeit neigt sich dem Ende. Ich habe nie aufgehört, Dich zu lieben. Ich habe es weiß Gott versucht, meinem eigenen Seelenfrieden zuliebe, aber es ist mir nicht gelungen. Und ich habe nie aufgehört zu hoffen. Die Ärzte geben mir nicht mehr viel Zeit, doch ich bin der festen Überzeugung, meine Mission noch nicht erfüllt zu haben. Nicht, solange ich nicht weiß, was mit Dir geschehen ist. Nicht, solange ich Dir nicht erzählt habe, dass alles, was wir damals begonnen haben – in jener wirren Zeit, als die Welt kopfstand –, für mich noch nicht vorbei ist und dass jene Zeit, so schwierig und beängstigend sie auch sein mochte, die beste meines Lebens war.



Lesen Sie weiter ...



Iona Grey
Als unsere Herzen fliegen lernten
Übersetzt von Anja Hackländer
Roman. 608 Seiten
€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 13,90*
[*empf. VK-Preis]
ISBN 978-3-7341-0188-5

 Auch als E-Book erhältlich.
ISBN 978-3-641-16205-4

Ab 16.05.2016, überall wo es
Bücher gibt.

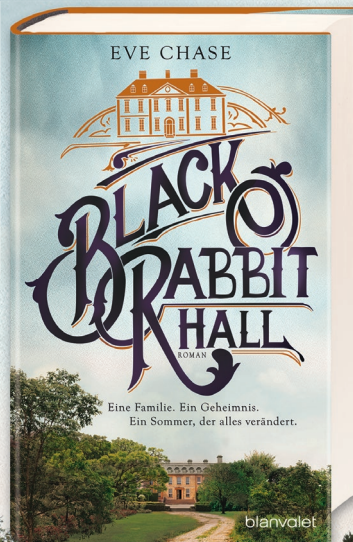
© der deutschsprachigen Ausgabe 2016 by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
© der Originalausgabe 2015 by Iona Grey

Gestaltung: © Minkmar Werbeagentur, München, www.minkmar.de
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotiv: Getty Images / Tetra Images; www.buerosued.de

Weitere Informationen zum Buch finden Sie auf www.blanvalet.de
Besuchen Sie uns auch auf  

Umrankt von
einem dunklen

Geheimnis



Roman. 416 Seiten
ISBN 978-3-7645-0560-8
€ 19,99 [D] / € 20,60 [A] / CHF 26,90*
[*empf. VK-Preis]

 Auch als E-Book erhältlich

Auch als Hörbuch bei
Random House Audio erhältlich

Zeiten des STURMS.
Zeiten des KRIEGS.
Und eine LIEBE für die
EWIGKEIT.



1943, London: In der Ruine einer zerbombten Kirche trifft der amerikanische Pilot Dan Rosinski die junge Engländerin Stella Thorne. Es ist der Beginn einer unaufhaltbaren, aber unmöglichen Liebe, denn Stella ist verheiratet, und Dans Chancen, den Krieg zu überleben, sind mehr als gering. In einer Zeit, in der alles ungewiss ist, schreiben sie sich Briefe, um an dem festzuhalten, woran sie glauben: ihre Liebe.

Viele Jahrzehnte später rettet sich eine junge Frau vor ihrem gewalttätigen Freund in ein leerstehendes Haus in einem Londoner Vorort. Da erreicht sie ein Brief, der sie in die Geschichte einer Liebe hineinzieht, die ein halbes Jahrhundert überlebt hat ...

